

Transkript der Audiodatei

"Mittelstand, Klimaschutz und Digitalisierung. Welche Rolle spielt die Ordnungspolitik bei den aktuellen Herausforderungen?"

Moderatorin

Herzlich willkommen beim Podcast des IfM Bonn. Mein Name ist Jutta Gröschl und ich freue mich sehr, dass Sie sich für die aktuelle Forschung des Instituts für Mittelstandsforschung interessieren. Heute wollen wir mal nachfragen, welche Rolle eigentlich die Ordnungspolitik bei der aktuellen ökologischen und digitalen Transformation spielen kann – und spielt. Welche Rahmenbedingungen brauchen die mittelständischen Unternehmen? Was kann und muss aus Sicht der Wissenschaft und Wirtschaft aktuell verbessert werden? Um all diese Fragen zu klären, haben wir wieder renommierte Vertreterinnen und Vertreter aus der Wissenschaft, Wirtschaft und Politik eingeladen.

Frau Professorin Welter, gerade die ökologische Transformation ist aktuell mit vielen Regularien verbunden. Am Institut für Mittelstandsforschung beschäftigen Sie sich ja regelmäßig mit der Bürokratiebelastung in den Unternehmen. Was ist das Ergebnis Ihrer Forschungen? Greift die Wirtschaftspolitik aktuell zu viel lenkend in den Markt ein?

Prof. Dr. Dr. h.c. Friederike Welter

Regulierungen sind ja zunächst einmal nichts anderes als Spielregeln, weil sie verlässliche Rahmenbedingungen schaffen. Sie können aber den Mittelstand – und das haben wir in jüngeren Studium festgestellt – auch stark überfordern. Wir nennen das psychologische Kosten der Bürokratie. Also weniger der Kostenaufwand, der mit der Erfüllung von bürokratischen oder Regulierungen verbunden ist, als die Betroffenheit. Dieses Gefühl, dass man sich in einer Tretmühle befindet und aus der Tretmühle auch nicht mehr so ganz herauskommt. Häufige Regulierungsänderungen sind ein Problem, gerade auch für die kleineren mittelständischen Unternehmen. Das verletzt die Konstanz der Wirtschaftspolitik.

Moderatorin

Wir wollen dies nun mal konkret machen, Herr Wolter. Sie haben mit Ihrem Forschungsteam am IfM Bonn am Beispiel der klimaschutzbezogenen Regulierungsmaßnahmen untersucht, welche Wirkung diese in den Unternehmen entfalten und

welche Hürden die Unternehmerinnen und Unternehmer sehen. Was empfehlen Sie denn der Wirtschaftspolitik aufgrund ihrer Forschungsergebnisse?

Hans-Jürgen Wolter

Wichtig ist erstens die Anzahl an Regulierungen zu reduzieren. Es sollten möglichst wenige Instrumente eingesetzt werden, die eine möglichst direkte Wirkung haben. Insbesondere Regulierungen mit gegenteiligen Anreizwirkungen, also die möglicherweise dem Klimaschutz entgegenstehen, sollten hier möglichst vermieden werden. Und es sollte keine Regulierung erfolgen, wenn es nicht irgendwie sinnvoll dann auch mit kontrolliert werden kann. Also sprich, diese Auditierung, die dann schlichtweg teilweise nicht mehr durchführbar ist, da sollte man dann lieber sagen: Okay, wir vertrauen da erst mal und gehen nur dann rein, wenn wir da wirklich konkrete Anhaltspunkte haben, dass da was schief läuft. Die Regulierungstiefe sollte verringert werden. Man sollte den Unternehmen eine möglichst große Flexibilität einräumen. Um es mal platt zu sagen: Wenn ich eine 50-prozentige CO₂-Reduzierung erreichen will, kann ich jedem Unternehmen vorschreiben: Du musst 50 % reduzieren. Ich kann aber auch im Prinzip eine Anreizregulierung machen, wo dann eben ein Unternehmen je nach Bedarf mehr machen kann, ein anderes weniger. Das ist dem Klima in letzter Konsequenz egal. Aber es ist natürlich wesentlich effizienter, wenn ich auf die Einzelheiten im jeweiligen Unternehmen eingehen kann. Dann sollten die Änderungsfrequenzen reduziert werden. Ich meine, es ist klar, es gibt immer wieder technische Neuerungen, die muss man berücksichtigen. Es gibt neue Erkenntnisse, die kann man nicht völlig ausblenden. Aber im Prinzip sollte man schon versuchen, dass ein stabiler Rahmen geschaffen wird, der dann möglichst selten angepasst wird. Desweiteren sollten auch möglichst keine Ausnahmeregelungen geschaffen werden. Das sollte eigentlich versucht werden, dann im Rahmen mit einzubauen. Und immer diese Ausnahmeregelungen, die geschaffen werden, weil vielleicht dann eben doch bestimmte Unternehmen überfordert werden, führen natürlich zu einer erheblich gestiegenen Bürokratie, weil dann wieder nachgewiesen werden muss, dass ich unter diese Ausnahmeregelung falle und und und. Und die Zertifizierungskontrolle sollte auf möglichst wenige Schlüsselindikatoren beschränkt werden.

Moderatorin

Herr Professor Kritikos, auch Sie haben sich am DIW Berlin die zunehmende Bürokratiebelastung angesehen. Zu welchen Forschungsergebnissen kommen denn Sie?

Prof. Dr. Alexander Kritikos

Herr Wolter hatte ja schon in seiner Rede im Prinzip auf sehr detaillierte Art und Weise deutlich gemacht, in welchen alltäglichen Bürokratielasten Unternehmen sich befinden. Und man muss eins konstatieren: Die Forderung nach Bürokratieabbau hören wir eigentlich seit 20 Jahren. Wenn wir diese 20 Jahre zurückschauen, ist eins, glaube ich, nicht gelungen, in Summe: Bürokratieabbau zu erzielen. Und genau das führt eben zu der Frage: Ist Bürokratieabbau die richtige Zielsetzung? Denn wir sehen gleichzeitig – und das hat auch Herr Wolter klargestellt –, es gibt bei einem konstanten Bedarf an neuen Regulierungen, Zunahme der Regulierungsdichte, zunehmende Komplexität et cetera. Ein Minister aus dem Ministerium nebenan spricht schon von Bürokratie-Burn-Out. Und ich möchte die vielen, vielen Belastungen, die Unternehmen aushalten, jetzt nicht noch mal wiederholen. Herr Wolter hat das ja im Prinzip sehr klar gemacht. Man kann allerdings eben auch die beliebten Beispiele noch mal in Erinnerung rufen, von den sechs Jahren, die es dauert, um einen Windpark bewilligt zu bekommen und die 45 Ordner, bis hin, dass ein thailändischer Koch nur kochen darf, wenn die Küche auch ausreichend thailändische Gerichte produziert. Alles das ist eine Form von Belastung, mit der man sich eben auseinandersetzen muss. Und was findet man? Das muss man auch noch mal betonen und sicherlich etwas provokativ wiederholen: Was findet man auf Verwaltungsseite? Nun, unflexibles, sich absicherndes Verwaltungshandeln. Man will umgehen, sich absichern, dass man nicht verklagt wird. Und was man eigentlich hoffte, vor langer Zeit überwunden zu haben, was aber auch vermehrt wieder zunimmt, ist das sogenannte Zuständigkeitsdenken. Es gibt nichts Bequemereres, als sagen zu können: 'Ich bin nicht zuständig'.

Moderatorin

Und wie könnte es aus Ihrer Forschungssicht besser laufen?

Prof. Dr. Alexander Kritikos

In den nordischen Ländern, die ja nicht gerade bekannt sind für wenig Regulierung, sondern wirklich eher für viel Regulierung, dort haben wir eine sehr hohe Verwaltungsqualität. Und was wir dort beobachten können, ist, die Erhöhung der Regulierungsdichte hat keinen negativen Einfluss auf wirtschaftliche Entwicklung. In Ländern mit mittlerer Verwaltungsqualität, Deutschland also, hat die Erhöhung der Regulierungsdichte einen massiven negativen Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung. Was heißt das? Das heißt, dass wir wirklich anfangen müssen, uns damit auseinanderzusetzen, was gute Verwaltungsqualität heißt. Warum? Gute Verwaltungsqualität sorgt eben genau dafür, was der Vorredner Herr Wolter auch gesagt hat, dass das gar nicht erst stattfindet. Eine effiziente Umsetzung von Verwaltungsvorschriften in kurzer Zeit. Das muss das Ziel sein, um hohe

Regulierungsdichte sozusagen machbar zu machen. Was wir damit erzeugen, ist der positive Effekt. Friederike Welter hat es vorhin gesagt: Verlässlichkeit, Verbindlichkeit, Rechtssicherheit sind ja auch hohe wichtige Güter. Das heißt, mit anderen Worten: Die regionale Verwaltungsqualität ist so etwas wie eine aktive Gestaltung von Wirtschaftspolitik, im Guten wie im Schlechten. Im Schlechten ist es eben eine Wirtschaftspolitik, die in der Tendenz verhindert. Im Guten ist es eine Wirtschaftspolitik, die eben Unternehmenswachstum ermöglicht. Das heißt, die Erhöhung der Verwaltungsqualität sollte ein zentraler Zielfaktor werden. Verwaltung als hochwertiger Dienstleister, oder um es ganz abstrakt zu sagen, – und das ist vielleicht der Schlüsselbegriff – Verwaltungen als Partner von Unternehmen zu sehen und nicht als Behörde, die die Unternehmen wirklich von sehr weiter Distanz betrachten. Und das ist, wenn man in die nordischen Länder fährt, genau das, was man erlebt: Die Verwaltung sieht sich als Partner von Unternehmen.

Moderatorin

Die Behörden als Partner. Ist dies aus Sicht des Handwerks, deren Verbandsvertreter Sie ja sind, Herr Dr. Terton, der Schlüssel zum Bürokratieabbau?

Dr. Constantin Terton

Auch wir sehen, dass staatliche Verwaltung eher sich als Servicepartner für Unternehmen und Betriebe verstehen sollte. Bürokratie darf keine Transformationsbremse sein, sondern muss sozusagen ein Spiel regeln, damit eben gerade auch die für unseren Wirtschaftsbereich prägenden kleinen und mittelgroßen Unternehmen im Vergleich zu großen Unternehmen das gleiche Playing-Field vorfinden, effiziente und digitale Verwaltung vor Ort, die Qualität wie sie unterstützt, ist dabei entscheidend. Das zweite, Technologieoffenheit zulassen, denn technologischer Fortschritt ergibt sich daraus, dass die besten Ideen sich am Markt durch neue Produkte und Ideen für Lösungen durchsetzen. Das ist ein wichtiges Prinzip, genauso wie den Preismechanismus wirken lassen. Angebotsausweitung statt Preissubvention – nicht nur auf den Energiemärkten – sind hier eher das Gebot der Stunde. Wir sehen auch in der Steuerpolitik eine wichtige Rahmensetzung. Das erleben wir auch beispielsweise durch das Wachstum-Chancengesetz. In der Tat waren da auch viele Chancen. Leider sind gar nicht mehr so viele nach den Einigungen übriggeblieben, aber wichtig ist, hier gezielte Impulse zu setzen und die Rahmenbedingungen zu geben, damit eben letztendlich auch Wachstum und Wettbewerb hier umgesetzt werden können. Genauso das Thema Sozialsysteme: Nachhaltig finanzieren, lohnintensive Betriebe entlasten. Handwerk ist lohnintensiv. Das heißt, wir müssen schauen, dass gerade auch die Sozialabgaben nicht immer in immer höhere Sphären schreiten, sondern wir müssen hier auch eine

Bremse einziehen. 40 % – haben wir mal gesagt – als Sozialabgabenbremse. Vorletzter Punkt, der auch wichtig ist: Unser Land besteht ja nicht nur aus Städten, ganz im Gegenteil, neben den Ballungsräumen kommt dem ländlichen Raum eine sehr große Bedeutung zu. Auch hier kriegen wir nur eine Stärkung des Standortes, wenn wir die Regionalpolitik im Sinne von Städten und Ländern mitdenken. Das heißt, Leistungsnetzausbau auch in der Fläche denken, im Nah- und Fernbereich und auch gerade die digitale Infrastruktur flächendeckend beschleunigen. Und schließlich gibt – und das ist einer der weiteren wichtigen Punkte – als wichtigste Ressource in unserem Land die Menschen, Fach- und Arbeitskräfte. Nur wenn es uns gelingt, die Gleichwertigkeit von beruflichen und akademischen Bildungen sicherzustellen und auch ein effizientes Fachkräfteeinwanderungsgesetz umzusetzen, werden wir die nötigen Fachkräfte finden, die es braucht, um unsere Wirtschaft am Laufen zu halten.

Moderatorin

Damit die Wirtschaft auch zukünftig am Laufen gehalten wird und nicht ins Hintertreffen zu den Volkswirtschaften anderer Staaten gerät, müssen sich die Unternehmen aktiv mit dem Thema Digitalisierung auseinandersetzen. Herr Büchel, welche Bedeutung nehmen dabei die Daten ein, die die Unternehmen unter anderem von ihren Kunden gewinnen? Das Institut der Deutschen Wirtschaft hat ja hierzu intensiv geforscht.

Jan Büchel

Die Daten gelten generell als Rohstoff der Digitalisierung. Sie entstehen einerseits in Unternehmen, können aber auch in Unternehmen dazu verwendet werden, um beispielsweise Prozesse einerseits zu beobachten, zu steuern, zu analysieren, aber auch, um Prozesse zu automatisieren. Ein Beispiel in dem Themenfeld sind zum Beispiel intelligent gesteuerte, intelligent vernetzte digitale Maschinen oder beispielsweise Bestell- oder Rechnungsvorgänge, die heutzutage im großen Umfang im Digitalen abgewickelt werden.

Basierend auf Daten können aber auch sogenannte datengetriebene Innovationen entstehen. Ein Beispiel, das an dieser Stelle oft genannt wird, ist der Bereich Predictive Maintenance oder prädiktive Wartung. Da ist die Idee, dass zum Beispiel Hersteller von Maschinen oder Anlagen die Maschinen und Anlagen mit Sensoren versehen, so dass kontinuierlich Daten gesammelt werden und die Hersteller im Endeffekt von verschiedensten Kunden Daten in großem Umfang bündeln können, sammeln und gemeinsam analysieren können, so dass sie sie beispielsweise für ihre Wartungsaktivität nutzen können und somit beispielsweise

Ausfallwahrscheinlichkeiten ihrer Maschinen präziser vorhersagen können, so dass im Endeffekt beim Kunden Wartungen durchgeführt werden, bevor die Maschinen tatsächlich stillstehen. Oder auf der anderen Seite vielleicht aber auch Wartungen auslassen können, wenn die Maschinen über ihre Daten signalisieren, dass Wartungen nicht zwingend nötig sind. Für den Kunden ist das natürlich vorteilhaft: Einerseits, weil die Produktion nicht stillsteht oder andererseits, weil beispielsweise kostenintensive Wartungen nicht durchgeführt werden müssten. Daten haben aber auch einen großen Vernetzungsaspekt und hier kommt das Stichwort "Data Sharing" ins Spiel. Also beispielsweise, wenn Daten Lieferkettenübergreifend, mit anderen Unternehmen ausgetauscht werden, ist es beispielsweise für ein Unternehmen, das sich beispielsweise inmitten einer Lieferkette befindet, in Echtzeit möglich, Nachfrageänderungen am Ende der Wertschöpfungskette wahrzunehmen und in ihre eigenen Aktivitäten mitaufzunehmen, aber gleichzeitig auch, wenn es zu Engpässen zu Beginn der Lieferkette oder am Anfang der Lieferkette kommt, dies mit aufzunehmen. Daten oder Datenvernetzung kann aber auch einen Kooperationsgrund sein. Beispielsweise kann Datenaustausch, also Data Sharing, verwendet werden, um beispielsweise Geschäftsführungen zu stärken. Und letztlich sind Daten elementar und der Grundstoff für KI-Anwendungen. Also beispielsweise werden Daten dazu verwendet, um KI-Anwendungen letztendlich zu trainieren. Wenn man vielleicht an KI-gestützte Bilderkennung denkt, die im Produktionsprozess eingesetzt wird, wenn beispielsweise Intakte von beschädigten Produktionsteilen automatisiert und autonom durch KI aussortiert werden müssen, müssen diese KI-Anwendungen zunächst mit einer Vielzahl an Daten trainiert werden, die beispielsweise Fotos von intakten und beschädigten Produktionsteilen anliefert, so dass darüber Muster erkannt werden können und das auf ganz neue Produktionsteile übertragen werden kann. Das zu den Potenzialen von Daten für Unternehmen.

Moderatorin

Und wie bewerten Sie den aktuellen Status in den Unternehmen, Herr Büchel?

Jan Büchel

Wir sehen, dass über alle Unternehmen hinweg lediglich eins von drei Unternehmen Data Economy Value ist. Das heißt, auf der anderen Seite, zwei Drittel der Unternehmen erfüllen nicht die Voraussetzung, um effizient und effektiv an der Datenökonomie teilzunehmen. Darüber hinaus sehen wir, dass wenn man die einzelnen Unternehmensgrößenklassen sich anschaut, ist, dass es da doch schon erhebliche Unterschiede gibt. Während die Ergebnisse der kleinen Unternehmen sehr nah an denen aller Unternehmen sind, weil hier eine Anzahlgewichtung

dahinter steckt, sind die Anteile der mittleren und großen Unternehmen dagegen relativ höher. Bei den mittleren Unternehmen sind es jedes zweite, am aktuellen Datenrand sogar 62 % der Unternehmen, die Data Economy Ready sind und bei großen ist es gar drei Viertel der Unternehmen, die Data Economy Ready sind. Was wir auch sehen, dass sich die Anteile zwar nur sehr gemächlich, aber doch in den einzelnen drei Jahren kontinuierlich steigern. Und das ist gerade bei den mittleren Unternehmen besonders gut zu erkennen, der Anteil um 11 Prozentpunkte hochgeht. Wenn man sich die einzelnen drei Säulen genauer anschaut, sehen wir, dass die Unternehmen beim Datenspeichern schon relativ weit sind und auch beim Datenmanagement im Durchschnitt etwa die Hälfte der für das Datenmanagement relevanten Aspekte erfüllt. Was wir allerdings sehen, dass es bei der dritten Säule der Datennutzung doch noch erhebliche Potenziale gibt. Und der Befund ist besonders bedauerlich, weil sich für die einzelnen Unternehmen ja tatsächlich der Mehrwert über Daten erst tatsächlich in der vielseitigen breiten Nutzung der Daten ergibt.

Moderatorin

Herr Professor Block, Sie haben an der Universität Trier untersucht, wie weit die Dekarbonisierung im Mittelstand vorangeschritten ist. Zu welchen Ergebnissen sind Sie gekommen? Sicherlich sind die Unternehmen ja unterschiedlich stark aktiv, oder?

Prof. Dr. Jörn Block

Wir haben unsere 444 Unternehmen eingeteilt in fünf Gruppen. Die erste Gruppe, die waren enthusiastisch. Die haben alle drei Wege der CO₂-Reduktion eingeschlagen beziehungsweise Kompensation. Die zweite Gruppe, das waren diejenigen, die sich vor allen Dingen auf ihre eigenen Produktionsprozesse gestürzt haben. Die dritte Gruppe waren eigentlich allen Maßnahmen gegenüber völlig skeptisch eingestellt. Die vierte Gruppe waren diejenigen, die sowohl die Supply Chain als auch die eigenen Prozesse in den Fokus genommen haben. Und die fünfte Gruppe, das waren diejenigen, die irgendwie nicht so richtig wussten, was sie machen sollten. Die waren noch sehr unentschlossen. Wenn man das mal in Prozentzahlen so sieht, dann haben wir bei den reinen Skeptikern, die wirklich allen Wegen gegenüber skeptisch waren, eigentlich relativ wenig 6 % gefunden. Die Enthusiasten hingegen waren ein gutes Viertel. Diejenigen, die sich dann auf die Produktionsprozesse und Lieferketten beziehungsweise nur auf die eigenen Prozesse gestürzt haben, das war jeweils auch ungefähr ein Viertel. Und dann haben wir auch ein Viertel der Unternehmen, die damals noch sehr unentschlossen waren.

Moderatorin

Wie unterscheiden sich die Dekarbonisierungsenthusiasten von den Skeptikern?

Prof. Dr. Jörn Block

Man findet, dass die Enthusiasten durchaus sehr erfolgreich sind. Das sind eher die erfolgreichen Unternehmen. Die haben eine relativ hohe Profitabilität, sind relativ häufig auch Marktführer, das haben wir sie direkt gefragt. Sie haben überdurchschnittliche Wachstumsambitionen. Andererseits ist auch der Stakeholder-Druck, bei denen relativ hoch und sie haben auch schon relativ viel Expertise jahrelang aufgebaut im Bereich Umweltmanagement. Das haben wir auch ganz gezielt abgefragt. Wir haben auch abgefragt, ob die schon mal Umweltinnovationen hervorgebracht haben. Das sind jetzt die Enthusiasten. Dann haben wir noch mal die Gruppe, die sich auf die Prozesse stürzen. Da fällt auf, dass sie überdurchschnittlich häufig sehr viel Expertise im Bereich Umweltmanagement schon hatten, also viel auch über die Jahre aufgebaut haben und auch sehr viele Innovationen im Umweltbereich hervorbringen. Ansonsten waren die auch eher erfolgreich. Sogar noch eher Marktführer als die Enthusiasten. Ja, und die Skeptiker, bei denen war dann auffällig, dass die sich zunächst mal auch nicht ganz überraschend überhaupt keine Ziele bisher gesetzt hatten, damals zumindest nicht. Die waren auch überdurchschnittlich häufig im Familieneigentum. Die Marktführerschaft war auch niedriger als bei den anderen Unternehmen, auch von der Tendenz her etwas niedrigere Profitabilität beziehungsweise auch Wachstumsambitionen.

Moderatorin

Vielen Dank für Ihre interessanten Beiträge. Vielen Dank für Ihr Kommen. Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, wenn Sie konkrete Studien zur aktuellen Situation des Mittelstands suchen, dann werden Sie auf der Internetseite des IfM Bonn fündig. Sie finden hier nicht nur Studien, sondern auch statistische Daten. Und es gibt auch Themendossiers, wie beispielsweise zur Mittelstandspolitik, Herausforderungen, Klimawandel oder Bürokratie. All das können Sie kostenfrei auf der Internetseite des IfM Bonn, www.ifm-bonn.org, herunterladen. Ich wiederhole nochmals die Internetseite: www.ifm-bonn.org. Vielen Dank für Ihr Interesse an der Forschung des Instituts für Mittelstandsforschung – und bis bald.